

Simon Schaupp

Der kurze Frühling der Räterepublik

Ein Tagebuch der
bayerischen Revolution



»Vom ersten Satz an ist man gefesselt, Leser und Leserinnen werden förmlich hineingezogen in die Geschichte der Revolution in Bayern vor 100 Jahren.«

Christopher Wimmer, *neues deutschland*

»So wird Geschichte packend dargestellt ... Ein Buch, das in dieser Form nur zu empfehlen ist.«

Falko Krause, *ekz.bibliotheksservice*

»Alle Landes- und Bundeszentralen für politische Bildung sollten es schleunigst ins Programm nehmen und für seine Verbreitung sorgen.«

Götz Eisenberg, *NachDenkSeiten*

»Er macht die Geschichte lebendig und holt sie aus den verstaubten Allgemeinplätzen archivierter anarchistischer Sternstunden hervor.«

Mathias Schmidt, *graswurzelrevolution*

Simon Schaupp ist Soziologe. Er forscht zu aktuellen und historischen Fragen von Macht und Widerstand. Er ist Mitherausgeber und Co-Autor von »Kybernetik, Kapitalismus, Revolutionen« (Unrast 2017)

Simon Schaupp

Der kurze Frühling der Räterepublik

Ein Tagebuch der bayerischen Revolution



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

Simon Schaupp:
Der kurze Frühling der Räterepublik
2. Auflage, Dezember 2018

eBook UNRAST Verlag, Juni 2022
ISBN 978-3-95405-120-5

© UNRAST Verlag, Münster
www.unrast-verlag.de | kontakt@unrast-verlag.de
Mitglied in der assoziation Linker Verlage (aLiVe)

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung
sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter
Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: Felix Hetscher, Münster
Satz: UNRAST Verlag, Münster

Inhalt

Prolog:
Die Fäden laufen zusammen

Einleitung

Teil I
Friedensstreik

Teil II
Monarchendämmerung

Teil III
Räterepublik, libertär-sozialistisch

Teil IV
Räterepublik, kommunistisch

Teil V
Niederschlagung

Epilog:
Die Fäden laufen auseinander

Nachbemerkung

Anmerkungen

Erster Akt

Das Volk: Brot und Freiheit!

Väterchen: Es bleibt alles beim Alten!

Zweiter Akt

Eine Bombe: Bum!

Dritter Akt

Ein Kosakenleutnant: Gebt Feuer!

Vierter Akt

Eine Militärkapelle: Deutschland, Deutschland über alles –
!

Fünfter Akt

Die Geister der Gefallenen:

Gerächt wird alles, Was an uns verbrochen
Und neues Leben sprießt aus unsern Knochen.

Väterchens Stimme aus dem Hintergrund: Es bleibt alles
beim Alten!

Das Stück wiederholt sich – aber nicht ad infinitum.

Erich Mühsam[1]

Prolog

Die Fäden laufen zusammen

München stinkt. Es ist heiß an diesem Tag und in den Straßen liegen Abfälle. Der Krieg hat den Wohlstand der Stadt verschlungen. Nur noch die Reichen können sich die horrenden Schwarzmarktpreise für Lebensmittel leisten. Alle anderen gehen abends hungrig zu Bett. Erich Mühsam hält diesen Tag, an dem er Hilde Kramer und Ernst Toller zum ersten Mal begegnet, für den »Auftakt der Revolution.«^[2] Eine Gruppe von ausgezehrtten Frauen und arbeitslosen Jugendlichen zieht durch die Straßen. Sie werden vom Hunger getrieben und von ihrer Wut auf den Obrigkeitsstaat und seinen Krieg, der für ihre Lage verantwortlich ist. Unter ihnen befindet sich auch die sechzehnjährige Schülerin Hilde Kramer. Mit ihren abgerissenen Kleidern und ihrer Kurzhaarfrisur ist sie eine wilde Erscheinung. Als sie später wegen Beihilfe zum Hochverrat vor dem Standgericht steht, wird sie von dem Schriftsteller Oskar Maria Graf nur als »ein hünenhaftes Mädchen mit Tituskopf« beschrieben.^[3] Hilde ist aufgeregt, denn es ist die erste Demonstration ihres Lebens. Sie sieht sich nach ihren Freundinnen Fite, Stasy und Wise um, den Kindern der Leiterin des Jugendheims, in dem Hilde lebt.

Hilde ist als Waise bei ihrer 18 Jahre älteren Schwester Frida aufgewachsen, die mit ihrem stramm völkisch-national eingestellten Mann Max ein bürgerliches Leben im Münchner Stadtteil Nymphenburg führt. Die beiden waren mit der kleinen Rabaukin völlig überfordert und beschlossen sogleich, sie in ein Internat zu geben. Sie entschieden sich für ein Jugendheim in Riederau am Ammersee, da dessen Leiterin Gabriele Kaetzler aus einer angesehenen ostelbischen Adelsfamilie stammte. Was Max und Frida jedoch nicht wussten war, dass Gabriele Kaetzler sich mit dieser Familie gewaltig zerstritten hat und glühende Sozialistin ist. Als solche ist sie Teil eines konspirativen Netzwerks revolutionärer Kriegsgegner und steht mit dem Spartakusbund und anderen Linksradiكالen in regem Kontakt. Das Kinderheim in Riederau dient der Bewegung als Deckadresse und teilweise sogar als Geheimarchiv, in dem wichtiges Schriftmaterial vor polizeilichem Zugriff verborgen wird. Es dauerte nicht lange, bis Hilde unter dem Einfluss der Kaetzlers ebenfalls zur Sozialistin geworden war. Sie entwickelte eine enge Freundschaft zu Gabriele, die sie nur »Mutt« nennt, sowie deren Kindern.

Nun haben Fite, Stasy und Wise Hilde zu der Demonstration mitgenommen. Frida und Max wissen nicht einmal, dass sie in München ist. Die wütende Menge ist mittlerweile auf beinahe zehntausend Personen angeschwollen, die sich unaufhaltsam auf das Münchner Rathaus am Marienplatz zubewegen. Mitten unter ihnen fällt Hilde ein Mann auf, der energisch mit einer roten

Fahne wedelt und mit drei oder vier Freunden laut Sprechchöre gegen den Krieg ruft. Bei dem bärtigen Mann mit den zerzausten Haaren und dem Zwicker vor den kleinen, verschmitzten Augen handelt es sich um Erich Mühsam, bekannt aus der bürgerlichen Presse als »Salonanarchist«, »Hetzapostel« oder »Kreuzung zwischen einem Bantuneger und einem Pavian«.[4] Er versucht, die Wut der Menschen über die Hungersnot auf ihre Ursache, den Krieg zu lenken. »Wir wollen Frieden!«, rufen er und seine Freunde immer wieder. Und die Menge übernimmt nach und nach diese Rufe, sodass sie bald aus Tausenden Kehlen dem Rathaus entgegenschallen.

Von diesem Geschrei wird auch der dreiundzwanzigjährige Student Ernst Toller aufgeschreckt, der mit seiner Mutter im Café Rathaus sitzt. Ernst ist ein schöner, zierlich gebauter junger Mann mit großen, braunen Augen und sinnlichen Lippen. Er ist nur 1,65 Meter groß, wirkt aber auf die Meisten größer. Jemand wird einmal über ihn schreiben, dass seine Gesichtszüge an einige der wilden Physiognomien erinnern, die sich auf Raphaels Gemälden vom jungen Johannes dem Täufer finden: Das echte Bild eines Dichters, sinnlich, aber kultiviert, eine Mischung aus purer Triebhaftigkeit und Geist. Erst vor wenigen Tagen ist Ernst von der Front zurückgekehrt. Als der Krieg vom Zaun gebrochen worden war, konnte auch er der nationalistischen Euphorie nicht widerstehen und hatte sich freiwillig als Soldat gemeldet. Er wurde zum 1. Bayerischen Fuß-Artillerie-Regiment eingeteilt, blieb jedoch in der Etappe. Die Untätigkeit

wurde ihm unerträglich und so meldete er sich freiwillig zum Fronteinsatz in Frankreich. Der allgegenwärtige Antisemitismus hatte ihm als Juden über seine gesamte Kindheit hinweg das Gefühl gegeben, nicht dazu zu gehören. Als Soldat fühlte er sich schließlich zu erstem Mal als Teil eines größeren Ganzen. Vierzehn Monate lang war er an der Front, mehrfach wurde er für seine Tapferkeit ausgezeichnet. Aber während dieser Monate wurde ihm auch das Ausmaß des Schreckens klar. Er wird die Bilder der zerfetzten Leichen nie vergessen. Wegen eines totalen psychischen und physischen Zusammenbruchs wurde er ins Lazarett eingewiesen. Bald darauf wurde er für kriegsuntauglich erklärt. In München hat er sich nun an der Ludwig-Maximilians-Universität immatrikuliert. Er stürzt sich in die Literatur, um den Krieg und die Politik überhaupt zu verdrängen. Aber nun dringt sie in Form der Schreie der Hungernden auf dem Marienplatz doch wieder zu ihm durch. Er tritt ans Fenster des Cafés und mustert voll Mitleid die ausgezehrten Frauen und Kinder. Neben ihm öffnet ein anderer Gast kurz entschlossen das Fenster, zerreißt ein Brot in kleine Stücke und wirft diese einer Gruppe von Kindern zu. Die Menge interpretiert dies jedoch keineswegs als Geste der Hilfsbereitschaft, sondern als Arroganz eines Bourgeois. Wutentbrannt brüllen sie ihn an. Ein Pflasterstein fliegt zu den Fenstern hinauf. Ernst duckt sich und kurz darauf gehen mehrere Fensterscheiben des Cafés zu Bruch.

Ein Dutzend Polizisten auf Pferden reitet in die Menge hinein und versucht, sie zu zerstreuen. Mehrere Jungen

sind auf die Mariensäule geklettert und werfen nun mit Blumenstöcken nach den Polizisten. Die Schutzleute bekommen es mit der Angst zu tun und fordern militärische Unterstützung an. Eine Truppe Soldaten zieht mit aufgepflanzten Bajonetten an der Ostseite des Rathauses auf und beginnt über den Platz zu marschieren und Leute festzunehmen. Dieses martialische Vorgehen löst eine maßlose Wut aus. »Schamts euch! Auf die eignen Frauen und Kinder loszugehen«, schallt es den Soldaten entgegen. »Franzosen täten dös net!«^[5] Die Kompanie zieht sich zum alten Rathaus zurück. Neben Hilde reißen einige Demonstrierende Steine aus dem Pflaster. Manche davon fliegen in Richtung der Soldaten, die meisten aber in Richtung des Rathauses. An einer anderen Ecke des Platzes wird die Bäckerei Seidel geplündert. Nun ziehen die Soldaten und Polizisten blank und reiten wild um sich schlagend durch die Menge. Nach allen Seiten fliehen die Demonstrierenden in die Seitengassen. Erich rennt mit seinem Grüppchen in Richtung Frauenkirche. Sie werden von den Berittenen verfolgt, eine Frau aus der Gruppe wird von einem Säbelhieb auf den Rücken niedergestreckt. Überall schreien Verwundete. Auch Hilde bekommt es mit der Angst zu tun und greift nach den Händen von Fite und Wise. Zusammen retten sie sich in die Weinstraße. »Auf Wiedersehen morgen!«, schreien die Demonstrierenden den Bütteln entgegen, bevor sie in verschiedene Richtungen verschwinden.

Hilde, Erich und Ernst gehen nach Hause, ohne dass sie miteinander gesprochen hätten. Erich ist begeistert vom

Verlauf des Tages. Es scheint, als ob sein Traum endlich wahr werden und sich die Menschen gegen die Obrigkeit auflehnen würden. Hilde ist zutiefst empört von der brutalen Staatsgewalt. An diesem Tag hat dieser Staat für sie jegliche Legitimität verloren. Noch bis tief in die Nacht diskutiert sie aufgeregt mit Fite, Wise und Stasy. Ernst dagegen ist vor allem schockiert von den Ereignissen. Er versucht, sich wieder in die Lyrik zurückzuziehen, aber langsam dämmert ihm, dass auch er Partei ergreifen muss gegen das Elend, das dieser Krieg hervorbringt.

Einleitung

Vor hundert Jahren erhebt sich ein behäbiges Völkchen am Fuße der Alpen und ringt um eine der wenigen erfolgreichen Revolutionen in der bisherigen Geschichte Deutschlands. Für kurze Zeit wird Bayern zum Ort der Hoffnung auf einen radikalen Neubeginn nach dem Versinken der Imperien in der Barbarei des Ersten Weltkriegs. Das Deutsche Reich schaut, je nach Anschauung, hoffnungs- oder angstvoll auf Bayern, das bislang eher als Sinnbild eines dumpfen Konservatismus belächelt worden ist. Revolutionäre aus halb Europa pilgern nach München, das nun als Mekka eines freiheitlichen Sozialismus gilt. Die russische Immigrantin Rosa Leviné schreibt in ihren Memoiren: »Vor allem schien München damals die Festung der Revolution zu sein. In München herrschte eine ganz andere Atmosphäre [als in Berlin]: Zwar lebten die meisten Flüchtlinge unter falschem Namen, aber jeder in der verhältnismäßig kleinen Stadt wusste, dass sie Kommunisten waren und sogar zu den Führern gehörten. Trotzdem durften sie sich auf den Straßen zeigen, im Wirtshaus, wo die Kellnerin einen nach ein paar Tagen kannte, essen, in der Straßenbahn die *Rote Fahne* lesen ohne Furcht, misshandelt, oder zum mindesten angepöbelt zu werden. Nach dem Leben in Berlin kam man sich wie in einem Märchenland vor.«[\[6\]](#)

Dass ihre Stadt einmal in dieser Weise charakterisiert werden würde, hätten sich die Münchner Linken bis vor wenigen Monaten wohl nicht träumen lassen. So schreibt der Wahlmünchner Erich Mühsam noch 1911: »Von allen deutschen Städten ist München die der rückständigsten Polizeiwirtschaft. Nirgends ist der Wille des Einzelnen so jammervoll in die Klammern behördlicher Vormundschaft gepresst wie hier. Die Jagow-Stadt Berlin ist ein Eldorado der Freiheit im Vergleich mit München. Filehne und Krotoschin, Crimmitschau und Gräfen-Hainichen, Oppeln, Pirna und Ratzeburg sind, an Münchener Verhältnissen gemessen, Hochburgen freiheitlicher Kultur.«^[7] Sofort nach der Niederschlagung der Räterepublik kehrte München wieder in diesen alten Zustand zurück, der sich bekanntermaßen sogar noch verschärfte: In einer unheilvollen Vermengung von monarchistisch-katholischem Konservatismus und bürgerlichem Ordnungsfanatismus wird es zum Geburtsort der Nazi-Bewegung. Wie kommt es also, dass ausgerechnet München, ausgerechnet Bayern, das vor, ebenso wie nach der Räterepublik als Hort finsterster Reaktion gilt, die einzige zumindest temporär erfolgreiche sozialistische Revolution hervorbringt? Um diese Frage soll es hier gehen.

Dieses Buch ist unterteilt in fünf Abschnitte, die sich chronologisch an den verschiedenen Phasen der Revolution in Bayern orientieren. Es beginnt mit dem sogenannten »Januarstreik«, bei dem im gesamten Deutschen Reich Arbeiterinnen und Arbeiter unter sozialistischer Losung für ein Ende des Weltkrieges und die Einführung der

Demokratie streiken. Dieses Ereignis, an dem sich in Bayern und besonders in München Zehntausende beteiligen, führt zusammen mit der darauffolgenden staatlichen Repressionswelle zu einer massiven Politisierung der bayerischen Bevölkerung. So wird die Voraussetzung für den massenhaften Willen zur Revolution geschaffen. Die Möglichkeit einer solchen Revolution wurde dem gesamten Deutschen Reich durch den Aufstand der Kieler Matrosen am 4. November 1918 demonstriert.

Wenige Tage später beginnt auch in Bayern die *zweite Phase* der Revolution: Unter Beteiligung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD) stürmen in München Arbeiterinnen und Soldaten die Regierungsgebäude und stürzen so, völlig unblutig, die 738 Jahre herrschende Wittelsbacher Monarchen-Dynastie. Die Frage, welches politische System an die Stelle der Monarchie treten soll, bleibt jedoch von Anfang an umstritten. Die Sozialdemokraten – ein Begriff, den ich im Folgenden für die Anhänger der SPD oder »Mehrheitssozialdemokratie« reserviere, da er für die Großteils revolutionär gesinnte USPD jener Tage irreführend scheint – wollen den Parlamentarismus einführen. Die Träger der revolutionären Erhebung sind jedoch die in Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräten organisierten Massen, die eine Räte-demokratie fordern. Kurt Eisner (USPD), der erste Ministerpräsident des Freistaates Bayern, versucht einen Kompromiss zu erreichen, in dem Landtag und Räte gemeinsam regieren. Am 21. Februar 1919 wird Eisner

jedoch durch den rechtsextremen Studenten Arco Valley ermordet.

Dadurch ist das politische Gleichgewicht endgültig zerstört und die *dritte Phase* der Revolution wird eingeleitet. Die Landtagsabgeordneten fliehen nach Nordbayern und der Rätekongress versteht sich nunmehr als faktische Regierungsinstanz. Es kommt zu hitzigen Diskussionen zwischen Räten und Parteiführern über eine Wiedereinberufung des Landtags. Als diese Verhandlungen keine Ergebnisse zeigen, wird am 7. April 1919 auf Druck der Industriearbeiter offiziell die Räterepublik ausgerufen. Die KPD stellt sich jedoch gegen die Räteherrschaft, weil die Räte nicht rein kommunistisch aufgestellt sind. So wird diese Phase der Revolution vor allem von der USPD und den Anarchisten bestimmt. Die SPD und die bürgerlichen Parteien sind mit dieser Entwicklung jedoch keineswegs einverstanden und bilden in Bamberg eine Gegenregierung, die fortan auf den Sturz der Räterepublik hinarbeitet. Am 13. April startet die SPD-nahe Republikanische Schutztruppe in München einen Putschversuch. Da die Truppen, die zeitgleich von außen auf die Stadt vorstoßen sollen, jedoch nicht eintreffen, kann der Putsch durch sich rasch bewaffnende Arbeiter niedergeschlagen werden.

Nach dem gescheiterten Palmsonntagsputsch beginnt die *vierte Phase* der Revolution, in der die KPD die bisherige Räteregierung absetzt und durch eine kommunistische ersetzt, die vor allem daran arbeitet, die Verteidigung der Räterepublik gegen ihre inneren und äußeren Feinde

systematisch zu organisieren. So wird innerhalb weniger Tage das Bürgertum entwaffnet und eine freiwillige Rote Armee aufgestellt. Währenddessen hat die Bamberger Gegenregierung jedoch von der SPD-Reichsregierung und den rechten Freikorps militärische Unterstützung erhalten, sodass München, Augsburg und Kolbermoor bald von einer riesigen Übermacht umzingelt sind.

Zunächst gelingt es den Räteanhängern, die anrückenden gegenrevolutionären Militärverbände zurückzuschlagen. Dann jedoch beginnt die *fünfte Phase*, die Niederschlagung der Räterepublik und der »Weiße Terror«. Diese dauert von Anfang Mai bis Ende August 1919. Sie ist gekennzeichnet durch die militärische Eroberung Münchens durch die gegenrevolutionären Truppen und ein brutales Terrorregime, das durch willkürliche Festnahmen, Standgerichte, Razzien, Hinrichtungen und regelrechte Massaker geprägt ist. Dabei fallen der weißen Soldateska^[8] nicht nur Revolutionäre, sondern auch Unbeteiligte zum Opfer.

Diese turbulenten Geschehnisse sollen hier hauptsächlich durch die Augen dreier historischer Persönlichkeiten geschildert werden. Die erste von ihnen, Hilde Kramer, hat 1918 gerade die Schule hinter sich gebracht und genießt ihre neugewonnene Freiheit in vollen Zügen. Im Internat politisiert, schließt sie sich sofort den Revolutionären an und arbeitet als Sekretärin des Landessoldatenrats. Sie wird Mitbegründerin der strömungsübergreifenden »Vereinigung Revolutionärer Internationalisten« und der bayerischen KPD. Vor wenigen Jahren wurde ein von ihr

verfasstes autobiografisches Fragment[9] entdeckt und zum ersten Mal veröffentlicht. Dieses Zeitdokument dient als Grundlage für die meisten ihrer hier geschilderten Erlebnisse. Leider ist es jedoch lückenhaft, sodass ausgerechnet für die Zeit der kommunistischen Regierung in München wenig über Hildes Erleben bekannt ist. Zweiter Protagonist ist der Schriftsteller und Anarchist Erich Mühsam, der bereits zu Lebzeiten für seine revolutionäre Lyrik einigermaßen bekannt war. Zum Zeitpunkt der hier geschilderten Ereignisse ist er vierzig Jahre alt und hat einen Großteil davon bereits als anarchistischer Agitator verbracht. Die Bayerische Räterepublik fordert von ihm im Zuge der praktischen Zusammenarbeit mit der marxistischen Arbeiterbewegung einige Kompromisse ab, gibt ihm aber auch unverhofft die Chance, einen Teil seiner Visionen tatsächlich in einem größeren Maße zu verwirklichen. Im Gegensatz zu ihm hat sich der Student und spätere Schriftsteller Ernst Toller, der dritte Protagonist, erst kurz vor der bayerischen Revolution politisiert. Dann jedoch entwickelt er sich aufgrund seines glühenden Engagements schnell zu einer der zentralen Figuren der bayerischen USPD, deren Vorsitzender er im Verlauf der Ereignisse werden wird. Der Kongress der Arbeiter-, Bauern und Soldatenräte bestimmt ihn zum Zentralratsvorsitzenden und später zum Abschnittskommandanten der Roten Armee bei Dachau. Sein Leben lang hat Toller mit dem Konflikt zwischen seinem radikalen Pazifismus und den Sachzwängen der

bewaffneten Verteidigung zu kämpfen, mit denen er sich in seinen Ämtern konfrontiert sieht.

Trotz ihrer unbestreitbaren revolutionären Gesinnung entstammen alle drei Hauptpersonen dem Kleinbürgertum. Ernst Tollers Eltern sind Eigentümer eines Kolonialwarenladens. Erich Mühsams Vater führt eine Apotheke und die Familie von Hilde Kramer gehört zum Preussischen Bürgertum. Damit kommen – wieder einmal – nicht die Arbeiterinnen und Arbeiter zu Wort, von denen die Revolution grösstenteils ausging, sondern die Intellektuellen sprechen an ihrer Stelle. Der Hauptgrund dafür liegt in eben jenen Umständen, welche die Revolution zu beseitigen suchte: Der immensen materiellen und kulturellen Ungleichheit. Während am Anfang des 20. Jahrhunderts die Abkömmlinge des Bürgertums unvergessliche Kulturwerke schaffen, können die Arbeiterinnen und Arbeiter oft noch nicht einmal lesen und schreiben. Und selbst wenn sie es könnten, bleibt nach einem zehnstündigen Arbeitstag kaum mehr die Zeit, um Memoiren zu verfassen. Die Tatsache, dass also fast alle Augenzeugenberichte aus der Zeit der Räterepublik aus bürgerlichen Quellen stammen, führt, zusammen mit dem Versäumnis einer systematischen Befragung proletarischer Zeitzeugen, zu ernsthaften Problemen in der Geschichtsschreibung. Denn der Großteil des Bürgertums bringt, wie es zum Beispiel in den immer wieder neu aufgelegten Tagebüchern von Viktor Klemperer heißt, der Revolution »nicht die geringste Sympathie« entgegen. [10] Diese verzerrte Quellenlage hat zu äußerst langlebigen

Legenden über die Räterepublik geführt. Allen voran ist dabei die Behauptung zu nennen, es habe sich bei der Revolution ausschließlich um eine Phantasie von Münchner Kaffeehaus-Intellektuellen gehandelt. Beide Teile dieser Behauptung sind erwiesenermaßen falsch. Die Bayerische Revolution hat keineswegs nur in München stattgefunden, wie es schon die verbreitete Bezeichnung der ›Münchner Räterepublik‹ impliziert. Stattdessen gab es Rätestrukturen bis in die kleinsten Provinzdörfer. Orte wie Bad Aibling, Kolbermoor oder Urfeld waren revolutionäre Hochburgen. Auch im Hinblick auf die Basis der Revolution ist die Phrase von den Kaffeehausintellektuellen falsch. Richtig ist, dass unter den führenden Köpfen der Räterepublik eine erstaunlich hohe Anzahl von Literaten vertreten war. Da man in diesen Positionen sonst eher an Großindustrielle und Militärs gewöhnt ist, war diese Tatsache damals - und scheint es heute noch - irritierend. Diese Literaten, zu denen auch Ernst Toller und Erich Mühsam zählen, hätten die Revolution aber kaum herbeischreiben können. Stattdessen stützten sie sich auf eine Basis von kämpfenden Arbeiterinnen und Arbeitern, die diesen Intellektuellen genau deshalb vertrauten, weil sie sich in deren Schriften besser verstanden fühlten als in den Erlassen des besiegten Obrigkeitsstaates.

Dieses Buch wird wohl nur wenige neue historischen Fakten zutage fördern. Diese Ehre kommt anderen Texten, wie z.B. der herausragenden Studie *Aufstand der Räte* von Michael Seligmann, oder dem Quellenband *Literaten an der Wand* von Hansjörg Viesel, zu. Mir geht es stattdessen

darum, persönliche Lebenswege und historische Ereignisse auf eine Weise zu verweben, die politische Zusammenhänge deutlich macht und gleichzeitig dem Problem des Verhältnisses von individuellem (revolutionärem) Handeln und politischen Bedingungen nachspürt. Denn die drei Hauptpersonen stehen nicht nur für herausragende revolutionäre Biografien, im Kontext der Räterepublik stehen sie auch für die drei zentralen Strömungen der bayerischen Linken: den Anarchismus, den Parteikommunismus und den Sozialismus. Durch die Handlungen und Begegnungen der drei Hauptpersonen werden diese drei Strömungen in Beziehung zueinander gesetzt. Tatsächlich haben sich die drei gekannt und geschätzt. Erich und Ernst arbeiten im Rätekongress zusammen und werden später gemeinsam in Niederschönfeld eingesperrt. Hilde wohnt sogar eine Zeit lang bei Erich. Auch politisch stehen sich die drei trotz ihrer Zugehörigkeit zu verschiedenen Strömungen relativ nahe. So spitzten sich auch die Grabenkämpfe zwischen den verschiedenen Strömungen links der SPD erst im Laufe bzw. nach der Zeit der Räterepublik zu. Erich Mühsam schreibt dazu beispielsweise im Gefängnis: »Die Bezeichnung ›kommunistisch‹ hatte damals noch gar keine parteimäßige Bedeutung und ich denke, ein kommunistischer Anarchist hört auch jetzt noch deswegen nicht auf, Kommunist zu sein, weil eine marxistische Partei den Namen für sich beschlagnahmt hat.«[\[11\]](#)

Alle drei Akteure haben also die Gemeinsamkeit, dass sie klar für die Sache der Räterepublik eintreten. So kann auch

dieses Buch, das die Geschichte der Bayerischen Räterepublik aus ihrer Perspektive erzählen will, keine ›neutrale‹ Position einnehmen. Stattdessen macht es die Strategien, die Hoffnungen und die Dilemmata der Revolutionäre nachvollziehbar und trägt so dazu bei, die *Möglichkeit des radikal Anderen*, für die die Bayerische Räterepublik zweifellos steht, nicht der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Um es mit den Worten Erich Mühsams zu sagen: »Nie hat es eine Gegenwart gegeben, die der Vergangenheit in dem Maße angehört hätte wie die, welche wir zurzeit in Deutschland erleben, nie hat ein Volk mehr Ursache gehabt, sich beschämt einzugestehen: Wir haben eine große Zukunft hinter uns.«[\[12\]](#)

Teil I

Friedensstreik

26. Januar 1918

Ernst Toller sitzt in der überlaufenen Gastwirtschaft Kolosseum und diskutiert über Politik. Die hat ihn nach der Hungerdemonstration auf dem Marienplatz vor eineinhalb Jahren nicht mehr losgelassen. »Ich atme den Frieden und die Sonne, ich will den Krieg vergessen«, erinnert er sich später. »Aber ich kann ihn nicht vergessen. Vier Wochen, sechs Wochen geht es, plötzlich hat er mich wieder überfallen, ich begegne ihm überall, vor dem Altar des Mathias Grünewald sehe ich durch das Bild den Hexenkessel im Priesterwald, die zerschossenen, zerfetzten Kameraden, Krüppel begegnen mir auf meinen Wegen, schwarzverschleierte, vergräunte Frauen. Ach, die Flucht war vergeblich.«[\[13\]](#) Er schreibt am Theaterstück *Die Wandlung*, einem größtenteils autobiografischen Drama, in dem er die Entwicklung eines patriotischen Kriegsfreiwilligen zum Pazifisten schildert.

Auf Burg Lauenstein in Thüringen besuchte er außerdem einen großen Friedenskongress. Dort lernte er den Heidelberger Soziologieprofessor Max Weber kennen, der den Militarismus und den Preußischen Obrigkeitsstaat scharf kritisiert. Davon war Ernst so angetan, dass er an

der Universität Heidelberg eine Promotion begonnen hat, um bei Weber studieren zu können. Dort unternahm er auch seine ersten praktischen politischen Schritte. Zusammen mit anderen Studierenden gründete er den Kulturpolitischen Bund der Jugend in Deutschland, der sich für einen Verständigungsfrieden engagiert. Der Bund ist von Berühmtheiten wie Friedrich Wilhelm Foerster, Carl Hauptmann und Heinrich Mann unterstützt worden. Auch der Berliner Anarchist Gustav Landauer, dessen *Aufruf zum Sozialismus* Ernst begeistert gelesen hat, schrieb ihm einen anerkennenden Brief. Diesen hat Ernst dankbar beantwortet und ist bald darauf zu Landauers gelehrigem Schüler geworden.

Unter dem Einfluss von Landauers sozialistischem Anarchismus radikalisierte sich der Kulturpolitische Bund, sodass er auch ins Visier des Obrigkeitsstaates geriet. Die Oberste Heeresleitung verbot die Gruppe und Ernst drohte erneut die Einberufung zum Militärdienst, der er sich jedoch durch eine spontane Reise nach Berlin entziehen konnte. Dort suchte er Kontakte zu verschiedenen Linken, vor allem um sich gegen das Verbot des Kulturpolitischen Bundes einzusetzen. Dabei hatte er auch Kontakt zu dem sozialistischen Kriegsgegner Kurt Eisner, der die heutige Runde hier im Gasthaus Kolosseum zusammengerufen hat.

Eisner ist eine beinahe lustige Erscheinung. Er hat nur noch am Hinterkopf Haare, diese hat er dafür so lang wachsen lassen, dass sie im Luftzug wehen, als er das Podium betritt. Sein langer, wirrer Bart und seine Brille geben ihm dennoch eine gewisse intellektuelle Würde. »Die

kurzsichtigen Augen«, schreibt Ernst Toller später über Eisner, »sahen fremd über den tief unter der Nasenwurzel lose sitzenden Kneifer, die kleinen gepflegten Hände, von fraulicher Zärtlichkeit, erwiderten weder den Druck von Freunden noch von Feinden, diese Geste zeigte seine Scheu vor menschlicher Beziehung.«[14] Noch 1914 hatte Eisner als SPD-Mitglied die Bewilligung der Kriegskredite durch seine Partei befürwortet und den Krieg zur einzig möglichen Antwort auf das aggressive Gebaren des russischen Zarenreichs erklärt. Als er später dann Einblick in diplomatische Akten bekommen hat, ist ihm klargeworden, dass es tatsächlich wesentlich das Deutsche Reich gewesen ist, das den Weltkrieg vom Zaun gebrochen hat. Seitdem stellte er sich vehement gegen diesen Krieg – und verzweifelte schlussendlich an der ebenso vehementen Kriegsbefürwortung seiner Partei. Gemeinsam mit Clara Zetkin, Albert Einstein, Ludwig Quidde und vielen anderen gründete er den Bund Neues Vaterland, in dem sich Pazifistinnen und Pazifisten mit unterschiedlichen politischen Weltanschauungen sammelten. Im Dezember 1917 schrieb Eisner schließlich einen Brief an den bayerischen Kronprinzen und preußischen Generalfeldmarschall Rupprecht von Wittelsbach, in dem er ihn dazu aufforderte, sich für einen separaten Friedensschluss Bayerns mit den Alliierten einzusetzen. Rupprecht erkundigte sich bei der SPD-Führung nach der Stellung Eisners. Diese behauptete einfach, Eisner habe keinerlei Rückhalt in der Arbeiterschaft. Daraufhin ignorierte der Kronprinz den Brief. Eisner wiederum hatte

seinerseits längst den Entschluss gefasst, die SPD zu verlassen. Zusammen mit anderen Dissidenten gründete er die Unabhängige SPD, der sich auch der Spartakusbund um Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg anschloss.

Ernst ist äußerst angetan von der Persönlichkeit Eisners und von der USPD als Partei, in der er eine wirkmächtige Kraft für radikale Antikriegspolitik ausmacht. So ist er der Partei beigetreten und hat sich der sozialistischen Politik zugewandt, in der er vor allem ein Mittel sieht, den Krieg endgültig zu besiegen. Schon in Berlin hatte Eisner durchblicken lassen, dass er eine große Aktion in München plant. Ohne genau zu wissen, um was es sich handelt, ist Ernst ihm zurück nach Bayern gefolgt. Als Eisner nun seine Pläne offenbart, ist Ernst umso erregter. Ohne Angst vor den Polizeispitzeln, die sich ohne Zweifel unter die ungefähr 250 Gäste im Kolosseum gemischt haben, verkündet er, dass die USPD den größten Streik in der Geschichte des Deutschen Reichs plant. Dessen Ziel sei es, »die Monarchie zu stürzen und nicht nur den preußischen, sondern den gesamten Militarismus niederzuzwingen. Dazu gebe es nur ein Mittel. Die heißersehnte, unausbleibliche und bald zu erwartende Revolution«[\[15\]](#). Die Versammelten sind begeistert und Ernst ist wie beflügelt von der revolutionären Stimmung.

28. Januar 1918

An diesem Montagabend findet eine vom Betriebsversammlung der Bayerischen Geschützwerke von Krupp und der Maffei-Werke im Schwabingerbräu in der Leopoldstraße 82 statt. Die Versammlung wurde von der Gewerkschaft Deutscher Metallarbeiterverband (DMV), dem Vorläufer der IG Metall, organisiert, aber Kurt Eisner will sie nutzen, um die Rüstungsarbeiter für den Streik zu gewinnen. München hat sich in den Kriegsjahren zu einem Zentrum der deutschen Rüstungsindustrie entwickelt. König Ludwig III. bewirkte durch persönliche Vorsprache beim Kaiser den Ausbau der Kriegsindustrie in Bayern. So hat Krupp 1916 mit dem Bau eines Werks in München Freimann begonnen. Auch die Bayerischen Flugzeugwerke und die Rapp-Motorenwerke sind erheblich vergrößert worden. Aber auch andere Firmen in der Umgebung von München haben große Rüstungsaufträge erhalten. Arbeitskräfte aus Sachsen und dem Ruhrgebiet sind nach München geströmt, um in der Kriegsindustrie Arbeit zu finden. Unter anderem diese Arbeiterinnen und Arbeiter versucht die Gruppe um Kurt Eisner nun vom Streik gegen den Krieg zu überzeugen - und sie haben mit ihrer unermüdlichen Agitation Erfolg. Nun haben sich die Streikenden zu einer Versammlung zusammengefunden, auf der sie ihre Forderungen an die Obrigkeit zusammentragen wollen.

Der Streik, für den Kurt Eisner die Arbeiterinnen und Arbeiter gewinnen will, stellt eine konzertierte Aktion im gesamten Kaiserreich dar. Koordiniert wird er von einem Komitee aus Obleuten[\[16\]](#) des Spartakusbundes und der

USPD. Die SPD und die offiziellen Gewerkschaften dagegen unterstützen die Streiks zunächst ausdrücklich nicht. Auf Druck der Arbeiterschaft treten dann jedoch Friedrich Ebert und Philipp Scheidemann für die SPD in die Streikleitung ein, bemühen sich jedoch hauptsächlich um die Abschwächung der Aktionen. In einem späteren Gerichtsprozess erklärt Ebert dann ausdrücklich, er sei der Streikleitung nur beigetreten, um die Bewegung zu mäßigen und möglichst bald einzustellen. Tatsächlich sieht es die SPD während der Kriegsjahre als ihre patriotische Pflicht an, Streiks so weit wie möglich zu unterbinden. Das erkennt auch das Kriegsministerium in einem internen Bericht an:

»Der Haltung der führenden sozialdemokratischen Kreise ist es mit zu verdanken, dass auch im Juli keinerlei organisierte Arbeiterausschreitungen oder Arbeitseinstellungen stattgefunden haben. Einzelne Lohndifferenzen konnten im gegenseitigen Benehmen sofort beigelegt werden; auch sonst kamen keine nennenswerten Ausschreitungen vor. Es zeigt sich, dass die seelischen und materiellen Prüfungen des Krieges verhältnismäßig am besten von der organisierten Arbeiterschaft ertragen werden; ihre hohen Löhne, die straffe Organisation und der starke Einfluss der Führer der sozialdemokratischen Mehrheitspartei sowie der freien, christlichen und Hirsch-Dunkerschen Gewerkschaften stützen und stärken ihren Willen zum Durchhalten so nachhaltig, dass - wenigstens in Bayern - von dieser Seite her ein Nachlassen der seelischen

Widerstandskraft voraussichtlich nicht zu befürchten ist. Ganz anders steht es aber mit den Millionen von nicht organisierten Personen.«[17]

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Agitation für einen Streik, noch dazu für einen politischen, ja revolutionären, als äußerst schwierig dar. Die russische Immigrantin Sarah Sonja Lerch, Mitbegründerin der Münchner USPD und eine der Hauptagitatorinnen für den Streik, schreibt in einem Brief an eine Freundin pessimistisch: »Wenn nicht Hunger die Deutschen zur Revolution zwingt, gibt es keine. Sie sind geborene Sklaven und fühlen sich dabei wohl. Nur vor Hunger haben sie Angst. Unter diesen Maschinen zu leben ist mir schwer. Dem dümmsten russischen Bauern kann man eher klarmachen, dass er sich befreien muss, als hier einem Gewerkschaftsbeamten. Der ist zufrieden, dass er seinen Posten hat. Soll man nur andere verhaften etc.«[18] Aber sie wollen es dennoch versuchen.

Es sind ungefähr 2.000 Personen im Schwabingerbräu anwesend – zu einem großen Teil Frauen, da viele Männer noch an der Front sind. Die offiziellen Gewerkschaften sind der Streikbewegung ebenso wenig zugeneigt wie die SPD. Deshalb will Josef Kurth, der Geschäftsführer der DMV-Ortsverwaltung, Kurt Eisner und Sarah Sonja Lerch gar nicht sprechen lassen. »Da ich unter allen Umständen verhindern wollte, dass die Betriebsversammlung zu einer politischen werde oder auch nur politische Erörterungen dort gepflogen würden, übernahm ich den Vorsitz«, erklärt der Funktionär später im Polizeiverhör.[19] Es wird aber sofort deutlich, dass Kurth mit seiner Verbannung der

Politik keinen Erfolg haben wird. Gleich zu Beginn der Versammlung fordern mehrere Arbeiter, die politische Lage zu diskutieren und Eisner sprechen zu lassen. Es kommt zu einer Abstimmung mit dem klaren Ergebnis einer Redeerlaubnis für Eisner. Dieser spricht - seiner Erinnerung nach - »eine Stunde über die gegenwärtige Krisis und ihre Lösung durch den Massenstreik. Sooft ich von Streik sprach, jubelte alles; die Versammlung war von Anfang an so gestimmt, dass sie mehr mich als ich sie aufreizte; ich lieh ihrem dunklen Fühlen nur das Wort.«^[20]

Nach Eisner ergreift der christliche Gewerkschafter Bonsbach das Wort und erklärt, der politische Streik sei ein unparlamentarisches und gewaltsames Mittel der Politik und daher abzulehnen. Am Ende verständigt sich die Versammlung jedoch auf eine gemeinsame Erklärung, in der sie sich mit der Streikbewegung in Berlin solidarisiert. Kurth verunmöglicht jedoch die Abstimmung über den Text, indem er sein Schlusswort bis über die Sperrstunde hinaus ausdehnt.

30. Januar 1918

Ernst Toller nimmt an verschiedenen Streikversammlungen in München teil. »Ich möchte helfen, irgendetwas tun«, schreibt er.^[21] Mit diesem Tatendrang ist er unter seinen Schriftstellerkollegen relativ allein. Der konservative Münchner Thomas Mann notiert in diesen Tagen die ratlosen Sätze: »Auf den Frieden zu warten, muss man sich